

2. Die Entstehung des modernen Individuums¹

Zur Geschichtlichkeit der psychoanalytischen Erkenntnisse

Freud entwickelte die Psychoanalyse als Praxis und Theorie in der Auseinandersetzung mit seinen Patient_innen – die ihrerseits als spezifische historische Wesen zu lesen sind. Wie wir auch in den weiteren Kapiteln noch zeigen werden, sind die innerpsychischen Konfliktlagen, welche Freud in seinen Analysen als Ursachen der Symptome freilegte, nicht einfach zufällige, sondern in ihnen zeigen sich – wie vermittelt auch immer – gesellschaftliche Widersprüche. Es ist das bürgerliche Individuum, das schon Ende des 19. Jahrhunderts, kaum dass es mit der Entfaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die Welt erblickt hatte, in eine erste Krise gerät bzw. seine Brüchigkeit offenbart. Ebenso werden in dieser Zeit die psychischen Effekte der bürgerlichen Geschlechterordnung auf verschiedene Weisen sichtbar.

Freud hatte zwar durchaus einen Blick für die spezifischen sozialen Umstände seiner Patient_innen und v. a. in seinen kulturtheoretischen Schriften zeigte er auf, wie bestimmte kulturelle Anforderungen spezifische innerpsychische Konflikte förderten. Freud entwickelte auch Theorien über spezifische soziohistorische Entwicklungen, die gewisse Konflikte und Instanzen erst entstehen ließen: Man denke nur an seinen Mythos über die Ermordung des »Urvaters« durch seine Söhne, die aus Reue nach der Tat seine Gebote als Gesetze verinnerlicht und so erst ein Überich entwickelten. Aber der Erfinder der Psychoanalyse verallgemeinerte seine Erkenntnisse gern und reflektierte die spezifische gesellschaftliche Gewordenheit seiner Patient_innen ebenso wenig wie die Frage, was das für die Erkenntnisse aus seinen Analysen bedeutete.

Es waren die ersten linken Psychoanalytiker_innen, die sich mit dieser Frage auseinandersetzten. Sie wollten den spezifischen historischen und sozialen Gehalt der Kategorien der Freudschen Psychoanalyse ausloten. Ihre diesbezüglichen Überlegungen entzündeten sich vor allem an der Frage nach der Universalität des Ödipuskomplexes. Wir wollen uns hier nicht intensiver mit dieser durchaus hitzigen Debatte auseinandersetzen – eine differenzierte Einschätzung erforderte eine genaue Auseinandersetzung damit, was die Autor_innen jeweils genau unter dem Ödipuskomplex verstanden –, aber an ihr wird wohl offensichtlich, worum es bei der Frage nach dem historischen Gehalt der Psychoanalyse geht: Wenn der sog. Ödipuskomplex mit all seinen Implikationen, z. B. der Anerkennung der Zweigeschlechtlichkeit, der vorwiegend heterosexuellen Ausrichtung des Begehrens und der Anerkennung der väterlichen/männlichen Dominanz, als universell und für alle Menschen geltend konzipiert wird, wird damit nicht zugleich eine Norm gesetzt? Wie sähe dieser Ödipuskomplex denn in Gesellschaften aus, in denen das Aufziehen von Nachwuchs ganz anders geregelt ist als in der für die bürgerliche Gesellschaft typischen patriarchalen Kleinfamilie? Und was verändert sich, wenn in heutigen sog. Patchwork-Familien schon früh enge Beziehungen mit zahlreichen Personen aufgebaut werden? Diese Fragen führen in den Kern der psychoanalytischen Sozialpsychologie hinein: Was verändert sich auch innerpsychisch bei den Individuen, wenn sich die sozialen Verhältnisse wandeln, wenn sich die Familienstrukturen verändern, wenn Geschlechterbilder umgestoßen werden, wenn neue Erziehungsnormen vorherrschend werden, wenn die »Kulturanforderungen«, von denen Freud spricht, andere werden? Entwickeln z. B. Kinder, die auf einem mit Mägden

¹ Entwurf eines Kapitels für ein Buch zur Einführung in die psychoanalytische Sozialpsychologie, das ich gerade mit Kolleg_innen am Verfassen bin.

und Knechten bevölkerten Bauernhof und in einer ländlichen Dorfstruktur aufwachsen, wirklich die gleichen psychischen Strukturen oder innerpsychischen Konfliktlagen wie ein Kind, das in einer bildungsbürgerlichen Kleinfamilie in der Großstadt aufwächst? Wie hängen geschlechtsspezifische psychische Konflikte und der Umgang mit diesen mit den vorherrschenden Geschlechternormen zusammen, die wiederum – wie wir noch sehen werden – viel mit der sozialen Arbeitsteilung zu tun haben? Dieser Blick auf die spezifischen sozialen und historischen Umstände ist für die psychoanalytische Sozialpsychologie zentral. Sie betont stets, dass die Konflikte, welche die Psychoanalyse aufdeckt, letztlich auf soziale Konflikte verweisen und von diesen bestimmt sind.

In den diesbezüglichen Debatten der 1920er und 1930er Jahre über den vorherrschenden Autoritarismus wurde vor allem die autoritär-patriarchale Familie kritisch in den Blick genommen und historisch verortet – entweder relativ allgemein als Ergebnis eines frühen »Sündenfalls«, in dem in ferner Zeit eine angeblich ursprüngliche oder natürliche matriachale Ordnung durch eine patriarchale ersetzt wurde, oder historisch spezifischer als Ergebnis der modernen kapitalistischen Gesellschaft, welche die bürgerliche Kleinfamilie und damit die mit ihr verbundene familiäre Konfliktkonstellation erst hervorgebracht hatte. Wenige Vertreter_innen der psychoanalytischen Sozialpsychologie gingen der historischen Entstehung des modernen Individuums systematischer nach; aber um anschaulich zu machen, wie wichtig ein solch historischer Blick für alle sozialpsychologischen Überlegungen ist, wollen wir ihr hier doch das erste inhaltliche Kapitel widmen.

Norbert Elias' Überlegungen zur Entstehung moderner Subjektivität

Zuallererst Norbert Elias verdanken wir einen großen psychoanalytisch orientierten Entwurf einer Theorie der historischen Entstehung moderner Subjektivität. In seinem Buch *Der Prozess der Zivilisation* (1932) zeichnet er einen Prozess der psychischen Verinnerlichung von immer differenzierter werdenden äußeren Zwängen und der damit einhergehenden »Versittlichung« des höfischen Adels seit dem Mittelalter nach. Diese Verinnerlichung bringt ein alle psychischen Regungen überwachendes Überich hervor, das laut Elias noch viel mehr das *bürgerliche* Individuum kennzeichnen wird. Im Spätmittelalter, so Elias, habe eine neue Art des Zusammenlebens am Hof ihres Herren bei den ehemaligen freien Kriegerern den Aufbau von Scham- und Peinlichkeitsgrenzen erzwungen, die den Einzelnen immer mehr von seinen Mitmenschen abgrenzten und sein psychisches Leben zugleich immer mehr ausdifferenzierten.

Elias zeichnet für den Ritter oder Krieger des »vorhöfischen« Frühmittelalters, einen Alltag, der geprägt ist von unmittelbarer Gewalt durch andere Menschen und durch die Natur und in der der Ritter stets von für ihn arbeitenden Bauern und von hungernden, ausgeplünderten, erschlagenen und bettelnden Armen umgeben ist. Die Furcht des Kriegers vor der unkalkulierbaren Gefahr, unterworfen oder gar getötet zu werden, sei deshalb zwar groß und schlage sich in der Furcht vor Gott, dem Teufel und Dämonen nieder, aber weder müsse er sonst auf viele gesellschaftliche Zwänge achten, die sein Verhalten disziplinierten, noch kenne der Krieger Mitleid mit seinen Untergebenen – auch wenn ihm das Gewohnheitsrecht gebietet, für die Hungernden seines Herrschaftsgebietes zu sorgen. Die Welt sei eben so, wie Gott sie geschaffen habe. Beherrschen muss sich der Ritter laut Elias kaum, vielmehr lebt er, der aufgrund der ständig lauenden Gefahren sowieso keine Zukunftspläne machen kann, in der unmittelbaren Gegenwart, ist seinen Leidenschaften und ständigen Gefühlsschwankungen unterworfen, wenig zimperlich oder kontrolliert. Sein Körper ist auch noch kaum von dem seiner Mitmenschen abgegrenzt; außer

zuweilen beim Gebet verbringt er kaum eine Minute seines Lebens alleine, sondern ist immer umgeben von seinen Freunden und Diener_innen. Seine körperlichen Verrichtungen sind deshalb kaum mit Scham behaftet.

Dieses kaum von verinnerlichten Normen bestimmte Lebensgefühl wird im weiteren Verlauf, so Elias' These, im kommenden Prozess der Entstehung des modernen Staates, der im Absolutismus seine erste Form findet, immer mehr verschwinden. Im Zuge der sogenannten »kommerziellen Revolution«, der Entstehung der ersten Formen eines europäischen Handelskapitalismus, die im 12. Jahrhundert einsetzt und die längerfristig die Landherren in den Einzugsgebieten der Handelsstädte immer mächtiger werden lässt, werden die anderen Krieger von den Landesherrn immer mehr unterworfen. In den Herrschaftszentren entstehen Fürstenhöfe, die eine Zufluchtsstätte für die vom Handel ausgeschlossenen Ritter werden, zu dem Preis, dass die jetzt unterworfenen Krieger dort kontrolliert und gebändigt, »zivilisiert«, werden. An den Höfen werden zunächst einfache Regeln des Zusammenlebens, die »Höflichkeit«, eingeübt und immer mehr kultiviert, ausdifferenziert und verinnerlicht: Wo in Anstandsbüchern anfänglich nur vermerkt wird, dass es sich nicht ziemt, auf oder über den Tisch zu spucken – vielmehr solle man hinter sich auf den Boden spucken – oder in die gleiche Hand zu schneuzen, mit der man in die gemeinsame Essensschüssel greife, werden bis ins 18. Jahrhundert beispielsweise die Tischsitten so verfeinert sein, dass die Reihenfolge der verschiedenen Gänge und der Umgang mit neuen Werkzeugen wie der Gabel selbstverständlich sein werden. Elias beschreibt diese »Verhöflichung« und später die absolutistische »Zivilisierung« – im Französischen mit den zeitgenössischen Begriffen »courtoisie« und »civilité« gefasst – wie erwähnt als einen Prozess des Aufbaus und der Verschiebung von Scham- und Peinlichkeitsschranken: Dass irgendwo hinzuspucken und in die Hand zu schneuzen etwas Ekliges darstellt, erscheint mit der Verinnerlichung der eigentlich willkürlichen Normen (Elias betont, dass der Verweis auf hygienische Gründe erst nachträglich erfolgte) plötzlich als etwas Natürliches – irgendwann wird gar das vormals »natürliche Bedürfnis«, den Speichel ausscheiden zu müssen, ganz verschwinden. Viele Vorrichtungen werden mit Tabus belegt: die Nacktheit, der sexuelle Verkehr, der Toilettengang, die Gewalt, das Schlafgemach. Während es noch bis in die Renaissance üblich war, nackt zusammen mit Angehörigen und Diener_innen im gleichen Zimmer zu übernachten und mit fremden Gästen das Bett zu teilen, wird der nackte Körper immer mehr den Blicken entzogen und der Schlafraum zum Privatraum. Dass wir selber bei den Berichten über das Schneuzen oder Spucken durchaus auch Ekel verspüren oder die Vorstellungen von nackten fremden Menschen im eigenen Bett ebenso ekelzerregende oder aber im Gegenteil lustvolle Phantasien erwecken, ist wohl selbst als ein Effekt der beschriebenen Umstrukturierungen des psychischen Lebens zu lesen.

Mit der Verinnerlichung der Sitten geht erstens eine immer größere Abgrenzung der Körper voneinander einher: Nicht nur Körpersäfte und -ausscheidungen werden tabuisiert, sondern auch die Leidenschaften, Zärtlichkeits- wie Aggressionsbekundungen, machen einer gemäßigeren und beständigeren Distanz Platz. Zweitens scheidet sich damit zunehmend der Erwachsene vom Kind: Während die frühen Verhaltensregeln sich an Erwachsene und Kinder gleichermaßen richten, rückt ab der Renaissance das Kind, das erst durch die richtige Erziehung zu einer_m höflichen oder zivilisierten Erwachsenen wird, in den Mittelpunkt des Interesses.

Spätestens im Intrigenspiel am Versailler Hof, wo Tausende von Menschen auf engstem Raum zusammenleben und um die Gunst des Kaisers buhlen, während die Ausübung physischer Gewalt durch das kaiserliche Gewaltmonopol verunmöglicht wird, zeigt sich, wie sehr sich der Habitus des Adels seit dem Mittelalter verändert hat. Die Zwänge und Ängste sind diffuser und

allgemeiner geworden – alle sind von allen abhängig und stets droht der gesellschaftliche Ausschluss, wenn man Zivilisierungsgeboten nicht entspricht und anderen peinlich wird –, die Leidenschaften werden deshalb gezügelt, und das mittelalterliche Leben in der unmittelbaren Gegenwart hat einem differenzierteren und längerfristigen Denken Platz gemacht: Wer am Hof gesellschaftlich reüssieren will, muss lernen, Ambivalenzen auszuhalten (eine ungeliebte Person ist mir vielleicht doch nützlich), die eigenen Züge möglichst vollständig unter Kontrolle zu halten, mit psychologischem Feingespür die Intentionen der Mitmenschen erschließen, Beziehungsgeflechte erkennen und ihre Effekte abschätzen zu können. Diese Selbstkontrolle und Beobachtungsgabe und die dadurch entstehende neue Sensibilität für nuancierte Wahrnehmungen kann durchaus lustvoll sein und erschließt neue Lustquellen, was sich in immer distinguierten Formen des zwischenmenschlichen Umgangs oder des Kunstgenusses zeigt.

Elias sieht in diesem Prozess der höfischen »Zivilisierung« die Entstehung eines modernen Überichs, welches systematisch und permanent das psychische Geschehen überwachen soll. Die »civilité« sei das Modell der modernen Subjektivität: Spätestens mit der sich im 19. Jahrhundert verallgemeinernden bürgerlichen Kleinfamilie ist eine Instanz geschaffen, in welcher die Umwandlung von jede Regung erfassenden äußeren Zwängen in Selbstzwänge systematisch erfolgt. Natürlich sei, so Elias, auch der frühmittelalterliche Ritter nicht einfach »Natur«. Auch der kriegerische Kampf, die Überwachung des eigenen Guts, die Anforderungen der religiösen Askese und die Einhaltung des Gewohnheitsrechts erfordern ein gewisses Maß an Körper- und Selbstkontrolle. Und die ständige Gefahr, auf Waldwegen überfallen zu werden, oder die Erfordernisse der Jagd schaffen sicher auch ein sehr differenziertes Vermögen, auch subtilere Geräusche und Bewegungen im Wald wahrzunehmen und einzuordnen. Aber Elias betont, dass das »Überich« des Ritters nur punktuell und weniger umfassend sei.

Wir können hier nicht weiter über dieses Mehr oder Weniger oder noch grundlegender über die sicherlich interessante Frage diskutieren, ob die Kategorie des »Überichs« für den mittelalterlichen Krieger überhaupt angemessen sei; in den weiteren Kapiteln in diesem Buch soll aber klar werden, dass alles, was am Menschen als vermeintlich Natürlich-Triebhaftes erscheint, immer als gesellschaftlich geformte Natur gedacht werden muss. Elias legt aber in seinen Ausführungen zumindest sehr anschaulich dar, wie sehr sich der Habitus und die psychische Struktur von Menschen, die in unterschiedlichen sozialen Verhältnissen mit verschiedenen Anforderungen und Lebensentwürfen konfrontiert werden, voneinander unterscheiden.

Interessant an Elias' Werk ist, dass er neben der Veränderung der Sitten und psychischen Strukturen zugleich aus einer historisch-soziologischen Perspektive sehr systematisch den Wandel der gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen untersucht und beides aufeinander bezieht. Er fragt nach den gesellschaftlichen Ursachen und Bedingungen für die Zentralisierung von Herrschaft und Gewalt und die Entstehung des absolutistischen Hofes, der zugleich das Zentrum des neuen Staatsapparats darstellt. Strukturelle Konfliktlagen (z.B. die relative Verarmung des nur vom Grundbesitz lebenden Adels infolge der Entstehung des Frühkapitalismus) äußern sich in Elias' historischer Rekonstruktion in Gruppenkonflikten (z.B. dem Konkurrenzkampf zwischen dem Adel und dem neu entstehenden, durch Handel und Geldwirtschaft mächtiger werdenden, aufstrebenden Bürgertum), die ihrerseits die »Versittlichung« nicht nur aufgrund neuer Zwänge, sondern auch als Möglichkeit des Distinktionsgewinns vorantreiben (wo der Adel an Macht verliert, versucht er sich zumindest sittlich vom »barbarischen« Bürgertum abzugrenzen, das seinerseits versucht, die höfischen Sitten nachzuahmen, um sich vom »Pöbel« abzuheben).

Die Entstehung bürgerliche Subjektivität im Zuge der Entfaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft

Während sich Elias bei der Erklärung der Entstehung moderner Subjektivität vor allem auf den habituellen Wandel beim Adel konzentrierte, fokussierten die marxistisch orientierten Vertreter_innen der psychoanalytischen Sozialpsychologie eher auf die Entstehung einer genuin *bürgerlichen* Subjektivität im Zuge der Entfaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Der bürgerliche Habitus, wobei hier vor allem seine spezifische Form der Rationalität und seine Idee von Individualität und Autonomie hervorgehoben werden, entsteht mit der Ausbreitung des Handels und dem damit korrespondierenden Aufkommen moderner Staatsapparate, die die neuen und riesigen fürstlichen und kaiserlichen Herrschaftsgebiete bald kennzeichnen werden.

Die Renaissance, die Reformation und die Gegenreformation, die auch eine Reform innerhalb der katholischen Kirche mit sich brachte, sind schon Manifestationen einer Krise der »gottgegebenen« mittelalterlich-ständischen Ordnung, die durch den sich ausbreitenden Handel, das Anwachsen der Städte und das Entstehen sowohl eines städtischen Bürgertums als auch einer immer größeren Schicht von städtischen Armen zunehmend aus den Fugen geriet. Nicht nur erfordern das neue Zusammenleben immer differenzierterer gesellschaftlicher Schichten und die damit einhergehenden komplexen städtischen Beziehungsstrukturen neue Formen der sozialen Reglementierung. Die Vergrößerung und Zentralisierung der Herrschaftsgebiete, das Entstehen immer komplexerer Verkehrswege und Beziehungsgeflechte durch den Handel, die zunehmend wichtiger werdende Rolle der Geldwirtschaft, die auch (zuvorderst in den Städten) dazu führt, dass die Abgaben der Untergebenen monetarisiert werden, machen insgesamt einen rationalisierteren Verwaltungsapparat notwendig: Die im Feudalismus vorherrschende persönliche Aufsicht von verhältnismäßig kleinen Herrschaftsgebieten durch Vasallen des Fürsten oder Bischofs, dem die unfreien Bauern einen Teil der erwirtschafteten Erträge in Form von Naturalien abgeben und in dessen Haus und Hof sie Frohndienste leisten mussten, wird zunehmend durch eine versachlichtere Form der Herrschaft abgelöst. Ein immer größerer Verwaltungsapparat wird nötig, um Verkehrswege – z.B. durch Straßen- und Brückenbau – ausbauen und vor Übergriffen schützen, den die Staatskassen füllenden Handel im Gang halten, Zölle eintreiben, den Geldwechsel erleichtern, das Reich gegen feindliche Mächte absichern, bald auch im kolonialen Expansionskampf mithalten und neue Handelszonen erobern und absichern, aber auch im Innern Frieden wahren und Aufstände verhindern zu können.

Die neuen obrigkeitsstaatlichen Ordnungen, die von den bürgerlichen Stadträten vielfach gestützt werden, umfassen bald den gesamten Lebensalltag der Untertanen – die Geschichtswissenschaft spricht von einem Zeitalter der staatlichen »Sozialdisziplinierung«: Erlassen werden Tausende neuer Vorschriften, Handelsgesetze, Bauordnungen, Festlegungen von Maßeinheiten, Luxus- und Kleiderordnungen, das Verbot von Gotteslästerung oder öffentlichem Fluchen, berufsgruppenspezifische Reglemente, Ehegesetze, Verhütungs- und Abtreibungsverbote, Bettelgesetze, Weisungen über den Umgang mit sozialen Randgruppen und über die Einrichtung eines Armenfürsorgewesens, das immer auch ein Kontrollorgan darstellte. Zuwiderhandlungen – sie gelten als Verstöße gegen die gesellschaftliche Ordnung insgesamt – werden drastisch geahndet, was im Verwaltungsapparat auch einen immer ausgedehnteren juristischen Apparat entstehen lässt.

Während die mittelalterliche Gesetzgebung sich an Gruppen richtete, sollen jetzt, um die gesellschaftliche Ordnung zu sichern, die aus den vorherigen gemeinschaftlichen Verbänden herausgerissenen und -gefallenen Individuen kontrolliert, diszipliniert und integriert werden. Ein neues Menschenbild setzt sich durch: das des lasterhaften und unvernünftigen, aber durch soziale

Institutionen erziehbaren Menschen. Es gilt von nun an, die sündhafte Natur zu beherrschen – und die renitenten Untertanen notfalls in Straf- und Arbeitsanstalten wegzusperren. Die Erziehung übernehmen neben den polizeilichen Instanzen die staatlich gestützten Kirchen und die konfessionellen Schulen. Im Protestantismus wie im gegenreformatorischen Katholizismus, der die Praxis der individuellen Beichte massiv ausweitet, werden die Einzelnen dazu angehalten, all ihre Regungen nach Sündhaftem zu durchforsten und ihr Leben so einzurichten, dass sie den teuflischen Versuchungen widerstehen können.

Die politische, juristische und religiöse Anrufung der Menschen als Einzelne reflektiert einen grundlegenden gesellschaftlichen Prozess, den Marx als die sog. »ursprüngliche Akkumulation« erfasste. Es handelt sich hierbei um die über Jahrhunderte weg in Schüben erfolgende, durchaus gewaltvolle Umwandlung allen Bodens – d. h. der durch die Bäuer_innen verwalteten Schollen, des kollektiv genutzten Gemeindeeigentums („Allmende“), der auch von der Bäuer_innenschaft als Weideland genutzten kirchlichen Ländereien wie auch sonstiger zuvor von den Fürsten verwalteter Territorien – in ein Privateigentum und damit ein handelbares Gut. Dieser Prozess entzieht Massen von Menschen, die zuvor in sich vorwiegend selbst versorgenden agrarischen Produktionsgemeinschaften lebten, ihre Lebensgrundlage, jagt sie vom Land und nötigt sie mit Unterstützung staatlicher Zwangsmaßnahmen – sie sind Teil der oben beschriebenen Sozialdisziplinierung – in das neue Produktionsverhältnis der Lohnarbeit. Den zuvor in Zünften organisierten Handwerker_innen geht es zunehmend ähnlich, die Konkurrenz durch die Manufakturen zerstört das schützende Zunftsystem, wo dieses nicht durch Gesetze politisch zerschlagen wird. Aus ihren früheren Produktions- und Lebensgemeinschaften herausgerissen, werden die ehemaligen Bauern, Bäuerinnen, Handwerker_innen, Mägde und Knechte zu den »vereinzelt Einzelnen«, die der Manufaktur- und ab Ende des 18. Jahrhunderts der industrialisierte Fabrikbetrieb als Arbeitskräfte benötigt.

Die neue Handels- und später kapitalistische Gesellschaft produziert also in der Zerschlagung vorheriger Gemeinschaften Menschen, die nun – immer weniger über die Stände differenziert – als Individuen einem »sachlichen« Staatsapparat und einem Markt gegenüber stehen. Es ist aber vorerst nur das von diesem Prozess profitierende neu entstehende Bürgertum – die Handel betreibenden Bürger sind die Agenten des Privateigentums –, das auch immer mehr ein Bewusstsein einer aus der gottgegebenen Ordnung herausgelösten Individualität artikuliert. Mit der Renaissance und später der Aufklärung entsteht die Idee eines allein auf sich, seine Vernunft und seine natürlichen Fähigkeiten verwiesenen Individuums, die immer mehr auch in Frontstellung zu den obrigkeitsstaatlichen Zugriffen gerät. Der »bloße Mensch« und eine ihm zugehörige Sphäre der Privatheit werden entdeckt und gegen die Zugriffe stark gemacht. Natürlich ist dieser »bloße Mensch« selbst Effekt des beschriebenen Prozesses: Als Einzelwesen ist er die Folge des Zerfalls der ständischen Ordnung, das den über Privateigentum verfügenden Einzelnen als vermeintlich autonomen setzt. Dass die eigene vorgebliche Autonomie auf der Aneignung von Rohstoffen und Sklavenarbeit in den Kolonien und der Indienstnahme von bezahlten und unbezahlten Arbeitskräften im Binnenland beruht, bleibt in dieser Idee ausgeblendet. Und der bürgerliche Habitus dieses Menschen ist Produkt einer durch die Anforderungen des Marktes bedingten und durch die protestantische Lehre gestützten Kontrolle aller (»sündigen« und »unvernünftigen«) Leidenschaften. Sie werden einer spezifischen Form der Rationalität unterworfen, die auf eine umfassende Beherrschung der äußeren wie der inneren Natur zielt. Das sogenannte »Eigeninteresse«, das bald als ökonomischer wie psychologischer Leitbegriff das bürgerliche Denken prägt, muss also erst erfunden werden und sich gegen andere Regungen durchsetzen. Elias hat auch gezeigt, wie sich in einem solchen Prozess der

Selbstdisziplinierung auch die Einzelnen psychisch und physisch immer stärker voneinander abzugrenzen begannen.

Es war schließlich die »doppelte Revolution« (Hobsbawm), die Gleichzeitigkeit der Französischen Revolution, welche auf politischer Ebene den bürgerlichen Nationalstaat hervorbrachte und noch die letzten Reste der ständischen Ordnung zerschmetterte, und der industriellen Revolution, die zusammen dazu führten, dass die beschriebenen Prozesse in großen Teilen Europas allgemein wurden, d. h. die gesamte Gesellschaft erfassten. Die Mehrheit der Bevölkerung, die sich explosionsartig vermehrte, wurde entwurzelt, vom Hunger in die Städte getrieben, aber auch von Stadt zu Stadt, den ökonomischen Konjunkturen hinterherjagend, oder nach Übersee, wo ein neues Leben erhofft wurde. Der Historiker Eric Hobsbawm spricht von der »größten Völkerwanderung in der Geschichte« (Quelle). Die Menschen verdingten sich als Tagelöhner_innen oder als ungemein schlecht bezahlte und sich unter die Gesundheit hoch belastenden Bedingungen täglich mindestens 15 Stunden abrackernde Fabrikarbeiter_innen; Kinderarbeit war selbstverständlich; in den Städten bildeten sich Elendsviertel, gezeichnet von Hunger, Massenalkoholismus, Epidemien, Prostitution, Gewalt und Apathie.

Für gewisse Bevölkerungsschichten bot der Siegeszug des Kapitalismus und des bürgerlichen Staates aber durchaus soziale Aufstiegschancen. Einerseits ist es die Zeit der »self-made-men«, die in Absehung von Stand und Bildungsgrad nur durch unternehmerischen Geist und einer gehörigen Portion Rücksichtslosigkeit zu Reichtum kamen; andererseits erforderte die kapitalistische Produktion einen noch weiter ausgedehnten Verwaltungsapparat und in den neuen Bildungsinstitutionen, v. a. in den Volksschulen, aber auch im Post-, Steuer- und Justizwesen, waren zahlreiche niedere Beamtenstellen zu besetzen. Angesichts dieser Versprechen wurden auch die neuen Anforderungen zur Selbstdisziplinierung, die in der berühmten puritanischen viktorianischen Moral kulturell ihren Ausdruck fanden, in Kauf genommen.

Die Tatsache, dass jetzt fast alle Schichten außerhalb ihres Wohnraums arbeiteten, produzierte eine Trennung, die zentral werden sollte für die Familienstruktur, das Geschlechterverhältnis und damit die Sozialisationsbedingungen der neuen bürgerlichen Gesellschaft: die Trennung zwischen einer privaten und einer öffentlichen Sphäre. In den land-, haus- und heimwirtschaftlichen und handwerklichen Produktionsgemeinschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit waren das vorstehende Ehepaar, seine Kinder und andere Mitarbeitende Teil eines »Hauses«, in dem zugleich gearbeitet und gewohnt wurde, das also privat und öffentlich zugleich war, und in dem alle nebenbei mit der Aufzucht der Kinder, die bald zu mithelfenden Arbeitskräften wurden, beschäftigt waren. Mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsort wird der Ersterer zu einer abgeschotteten Privatsphäre, in der nun die Kinderpflege und -erziehung, abgekoppelt von der sonstigen Arbeit geleistet werden muss. Von der Lohnarbeit trennt sich die unbezahlte »Reproduktionsarbeit«, die die außerhäusliche Arbeit erst ermöglicht, und diese wird zur Aufgabe der Frauen. Es ist kein Zufall, dass in der Zeit der Industrialisierung auf einmal gänzlich neue, polarisierte Geschlechterbilder auftauchen (vgl. Hausen): Dem kräftigen, schaffenden, in der Welt sich verwirklichenden Mann wird die auf den kleinen häuslichen Bereich beschränkte, geduldige, sich auf Fortpflanzung und Kindererziehung konzentrierende Frau entgegen gestellt. In der gemeinsamen Ehe sollen sie sich vermöge ihrer Gegensätzlichkeit gegenseitig ergänzen und vervollkommen.

Die feministische Ökonomin Silvia Federici zeichnet nach, dass in den unteren Schichten Formen dieser Entwertung und Verhäuslichung der Frauen schon in den Anfängen der Etablierung von Lohnarbeit, also im beschriebenen Prozess der »ursprünglichen Akkumulation«, zu verzeichnen sind. Nicht nur richtete sich die Sozialdisziplinierung der Frühen Neuzeit mit

ihren Verhütungs- und Abtreibungsgesetzen in besonderem Maß auf den weiblichen Körper, der die vom Markt verlangten Arbeitskräfte produzieren sollte. Federici sieht die massiv geringere Bezahlung weiblicher Arbeit, den Ausschluss von Frauen aus vielen Handwerksberufen und die Kriminalisierung der Prostitution – die es Frauen verunmöglichte, für sich alleine zu sorgen, und sie so zwangen, sich von Männern abhängig zu machen –, auch als Teil einer männerbündlerischen sozialen Befriedungsstrategie: Die gegen die Privatisierungsprozesse mit breitem Widerstand begegnende Arbeiter_innenschaft wurde gespalten und als Ersatz für das verlorene Land wurden den aufbegehrenden Männern die Frauen als nicht zu bezahlende Hausdienerinnen angeboten. Die reproduktive Arbeit der Frauen wurde dabei zur Naturressource degradiert (vgl. S. 122). Die Herstellung der neuen Ordnung verlief überaus gewaltvoll: Federici liest die Hexenverfolgung, die Zehntausende von Frauen ihr Leben kostete, als diese Prozesse begleitende Disziplinierungsmaßnahme, die sich gegen all die Frauen richtete, die sich der staatlichen Bevölkerungspolitik und der neuen Geschlechterordnung nicht fügen wollten und /oder konnten.

Natürlich war die Ende des 18. Jahrhunderts durch die ausformulierten polarisierten Geschlechterbilder entworfene bürgerliche Kleinfamilie bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein nur für wenige Menschen eine Realität. Die reichen bürgerlichen Familien leisteten sich Hausangestellte und in den wenigsten anderen Familien verdienten die Männer so viel, dass die Frauen nicht auch Lohnarbeit leisten mussten. Aber das damit gezeichnete Familienbild wurde durchaus schichtübergreifend zum angestrebten Ideal, auch weil es für Wohlstand und damit die ersehnte Sicherheit gegen das Elend der Arbeiter_innenfamilien stand: Gewerkschaften forderten für ihre männlichen Mitglieder einen Familienernährerlohn.

Jenseits der Elendsviertel schrumpften mit der Entstehung von privaten, von Arbeitsbeziehungen abgekoppelten Räumen die Bezugspersonen der Kinder auf die Kernfamilie zusammen, was zu neuen intimisierten Beziehungen führte, die sich da noch verstärkten, wo sich einzelne (fast durchgängig weibliche) Personen, seien das Kindermädchen oder die Mütter, ganztägig um die Kinder kümmerten. Individuelle Betreuung, Schutz und Konstanz, aber auch eine unausweichliche Enge und ständige Überwachung begannen den kindlichen Alltag zu prägen. Diese Konstellation ließen die durch die Psychoanalyse aufgedeckten familiären Konfliktkonstellationen sowie die der Familienstruktur entsprechenden vergeschlechtlichten libidinösen Bindungen erst entstehen. Auch das Überich entfaltete sich erst hier in seiner ganzen Gewalt als eine der ständigen Überwachung und der Viktorianischen Moral entsprechende, umfassende innere Überwachungsinstanz.

Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts, in dem Freud die ersten Patient_innen zu behandeln begann, ist schließlich eine Zeit krisenhaften Wandels. Eingeläutet wurde sie durch eine Wirtschaftskrise, die die Euphoriestimmung auch der Gewinner_innen der Entfaltung des Kapitalismus bremste, und forciert wurde sie durch die sog. »Zweite industrielle Revolution«, die die Elektroindustrie hervorbrachte. Diese führte auf der ökonomischen Ebene zu massiven Monopolisierungen, aber zugleich brachte sie erstens eine neue breite Mittelschicht von Angestellten hervor, was auch Frauen Karrieremöglichkeiten verschaffte. Zweitens präsentierte sie ebendieser Mittelschicht durch die massive Vermehrung von leistbaren Massenkonsumgütern zugleich auch neue Verlockungen, welche die Viktorianische Selbstdisziplinierungsmoral frontal angriff. Auf politischer Ebene manifestierte sich der Umbruch in sozialen Kämpfen, dem Aufkommen einer organisierten Arbeiter_innenschaft und einer breiteren Frauenbewegung und auf der anderen Seite dem Erstarken antiliberaler, nationalistischer, antisemitischer, rassistischer

und antifeministischer Bewegungen und einer neuen imperialistischen Staatspolitik, die schließlich in den Ersten Weltkrieg münden sollte.

Eli Zaretsky legt in seiner Sozialgeschichte der Psychoanalyse (...) dar, dass es diese gesellschaftlichen Problemlagen sind, die sich in den weit verbreiteten reaktionären Klagen über die »Dekadenz« und die vernunftstrotzende »Verweiblichung« der Gesellschaft niederschlugen, aber auch in dem Ruf nach individueller Befreiung, in den attraktiven Bildern der „modernen Frau“ oder des „Dandys“ und in einem Boom spiritueller Praktiken. Dieselben Problemlagen drücken sich auch als Symptom in der Hysterie aus, an der Freud die psychoanalytische Methode entwickelte und die er als Ausdruck einer unerträglichen innerpsychischen Konfliktkonstellation deutete.

Psychoanalytische Sozialpsychologie als Gesellschaftskritik

Der Entwicklung dieses Blicks auf die Hysterie und die Patient_innen überhaupt, der auch für Überlegungen zur Methodologie einer psychoanalytischen Sozialpsychologie zentral wird, soll das nächste Kapitel gewidmet sein.

Hier bleibt uns v. a. noch einmal zu betonen, wie zentral eine historisierende und genau kontextualisierende Perspektive, wie sie in diesem Kapitel versucht wurde, für eine kritische, psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologie ist: Freud hatte in seinen Hysterien seinen Hysterieanalysen vermeintlich biologische Symptome als »Pseudo-Natur« (Dahmer ...) entblößt, indem er zeigte, dass sich in den Symptomen die konflikthafter Niederschläge von zwischenmenschlichen Beziehungen zeigten. Es sind Beziehungen zu Eltern, Geschwistern oder anderen nahen Personen, in diesen Beziehungen erfahrene Gewalt, aber auch in diesen Beziehungen entstandene Wünsche und sich gegen diese Wünsche richtende, verinnerlichte elterliche Verbote, die am Grunde der hysterischen oder überhaupt neurotischen Krankheiten liegen. Diese Erkenntnis schaffte erst die Möglichkeit, krank machende Erinnerungen und innerpsychische Konflikte in der analytischen Praxis bewusst zu machen und zu verarbeiten. Die marxistisch orientierten psychoanalytischen Sozialpsycholog_innen versuchten wiederum zu zeigen, dass diese familiären Beziehungen spezifisch-historische soziale Beziehungen sind, die deshalb potenziell auch veränderbar wären. Das, was Freud den Ödipuskomplex nannte und in seinen spezifischen Formen ausformulierte, ist eben nicht einfach universell und sein Schicksal unabänderlich, sondern Produkt einer Sozialgeschichte. Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse wird so zu einem Vehikel einer grundlegenden Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse. Sie stellen, vermittelt über familiäre und andere konkrete Beziehungen, spezifische widersprüchliche und innerpsychische Konflikte produzierende Anforderungen an die Heranwachsenden und Erwachsenen. Und sie schaffen durchaus auch Möglichkeiten, Formen und Grenzen des individuellen und kollektiven Umgangs mit diesen Konflikten, der sich in Krankheiten, spezifischen Beziehungsmustern, Massendynamiken und kollektiven Phantasien ausdrückt.

Mit diesem Blick können wir auch genauer nach den Auswirkungen gesellschaftlichen Wandels auf die psychischen Strukturen fragen, danach, was es ausmacht, dass sich Familienstrukturen und die geschlechtliche Arbeitsteilung transformieren oder sich mit neuen gesellschaftlichen Problemlagen und Anforderungen auch Erziehungshaltungen verändern. Aber der psychoanalytisch-sozialpsychologische Blick richtet sich nicht nur auf die die Kindheit prägende familiäre Konstellation. Wie wir im Folgenden noch zeigen werden, muss auch nach der spezifischen Situation der Erwachsenen gefragt werden: Welche gesellschaftlichen

Konstellationen, Situationen und Erfahrungen lassen welche infantilen Phantasiebilder und innerpsychischen Konflikte wieder—aufleben? Und welche häufig familiär eingeübten Konfliktverarbeitungsmuster greifen gesellschaftliche Institutionen und Bewegungen – meist modifiziert – wieder auf, um diese Konflikte zu nutzen oder ihnen zu begegnen? Erst mit solchen Fragen kommen wir über problematische Determinismen und normativen Annahmen, die auch das psychoanalytische Denken allzuoft bestimmen, hinaus und können eine sozialwissenschaftlich ernst zu nehmende Sozialpsychologie entwickeln.